

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Vestelgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 18693. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabend).

Inserate kosten die 6gespaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorrat 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Beilegen von Prospekten ist 3.60 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im Voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseratenannahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Postgebäude. Telefon: 3721.

## Tageskalender.

In ganz Preußen protestierte am Sonntag die sozialdemokratische Arbeiterpartei gegen die preussische Wahlrechtsvorlage. In Berlin demonstrierten 200 000 Arbeiter.

In Halle, Frankfurt, Königsberg und andern Städten kam es zu blutigen Zusammenstößen zwischen Wahlrechtsdemonstranten und Polizei.

Die preussische Wahlrechtsvorlage wurde am Sonnabend nach Abbruch der Debatte an eine Kommission von 28 Mitgliedern verwiesen.

Die Kölnische Zeitung stellt eine Einigung der bürgerlichen Parteien auf Grund der preussischen Wahlrechtsvorlage in Aussicht.

## Auf die Straße!

Leipzig, 14. Februar.

So hat denn die preussische Sozialdemokratie den Wahlrechtskampf von neuem dahin verlegt, wo die starken Wurzeln seiner Macht liegen: in die Massen, auf die Straße. Der gestrige Sonntag ist ein Ehrentag für unsre preussischen Genossen geworden, die an ihm bewiesen haben, daß sie sich weder durch die höhnischen Provokationen gewisser blutdürstiger Reaktionen noch durch die lächerlichen Drohungen im Stille der Berliner Polizeipropaganda beeindrucken lassen. Wenn man vielleicht von Halle und einigen andern Orten absteht, wo die Polizei ihren Beruf auch gestern wieder darin erblickte, in friedliche, wehrlose Menschenmassen mit dem Säbel hineinzuschlagen, so ist der gestrige Tag ohne Blutvergießen abgegangen. Man gewöhnt sich nach und nach selbst in den Kreisen der preussischen Polizei an den Gedanken, daß politische Straßendemonstrationen nicht mehr zu verhindern sind, daß alle Versuche, sie mit dem Gummitrüttel und dem Revolver des Polizeispießels oder mit dem Polizeisäbel zu verhindern, auf die Dauer aussichtslos sind und nur den einen Erfolg haben, die politische Aufmerksamkeit der Massen, die man doch im Staatsinteresse einschläfern will, stets von neuem wachzurufen und den Behörden, die mit derartigen Gewaltmitteln eine geistige Bewegung niederzubrutalisieren versuchen, nur noch mehr den Haß und das tiefste Mißtrauen der Bevölkerung zu sichern. Der gestrige Tag hat bewiesen, daß eine Straßendemonstration überall so lange ruhig und ohne Zwischenfälle abläuft, wie die Polizei sich nicht hineinmischet. Damit aber ist erwiesen, was freilich dem Kenner niemals zweifelhaft war, daß die Verantwortung für Krawalle, Meutereien und Zusammenstöße immer und ausschließlich der Polizei zur Last fallen, die entweder durch ihre unter die Massen verteilten Spießel Krawalle provozieren läßt oder deren Beamte, wie im Falle des

Berliner Polizeikommissars Sommer, den Kopf verlieren und hirnlos-brutale Anordnungen treffen. Für die Polizei bedeutet also der gestrige Tag eine schwere Niederlage, und in ihrem Interesse hätte es eigentlich gelegen, den Beweis für ihre Ueberflüssigkeit gar nicht erst zuzulassen.

Doch das ist schließlich nur ein beiläufiges Ergebnis. Wichtiger ist die Tatsache, daß die Massen des preussischen Proletariats dem Rufe der Partei zum Kampf ums Wahlrecht in so unübersehbaren Scharen gefolgt sind und in diesem Kampfe ihre alte Disziplin bewahrt haben. Die kleine fünfköpfige Schar der preussischen Landtagsfraktion kann mit Siegesblick den überwältigenden Massen der 152 Junterabgeordneten im Landtag zurufen: Macht's uns nach! Appelliert auch an die Massen und laßt sehen, wie viele euren Rufe für die Erhaltung der Wahlrechtsberaubung und die schmutzige Preussenschande folgen werden! Sie wagen es nicht! Sie wissen, daß sie, die im Landtag die Majorität haben, im Lande eine hoffnungslose Minorität bilden und daß die Wenigen, die sie im Parlament eben wegen ihrer geringen Zahl verhöhnen zu können glauben, die wahren Volksvertreter sind, daß hinter ihnen die Mehrheit der Nation steht. Die Lüge, die dem Dreiklassenrecht zugrunde liegt, auf der der ganze preussische Staat erbaut ist, diese künstlich konservierte erbärmliche Lüge brach gestern im vollen Licht der Öffentlichkeit zusammen. Und eine derartige tiefgehende Erschütterung seiner Grundlagen erträgt kein System auf die Dauer. Keine Regierung kann sich gegen den entschlossenen Willen der Mehrheit eines Volkes halten. Es kommt nur darauf an, den Massen handgreiflich vor Augen zu führen, wie stark sie sind, daß sie die Mehrheit bilden, daß sie die Quelle aller staatlichen Macht sind. Die Konsequenzen dieser Erkenntnis werden dann nicht ausbleiben.

Indem die Sozialdemokratie an die Massen appellierte, tat sie etwas, was nur sie tun kann. Keine andre Partei, und der Liberalismus am wenigsten, kann ihr das nachmachen. Für die sozialdemokratischen Abgeordneten ist die Masse des Volkes dasselbe, was die Erde für den Riesenhalm Antäus war: eine unversteigbare Kraftquelle, deren Berührung ihn stets mit neuer Stärke erfüllt. Die Sozialdemokratie weiß, daß im Parlament die Dinge nicht zur Entscheidung kommen, daß sie, der die herrschenden Klassen, der die gesamte organisierte Staatsgewalt bis zu den Zähnen gewappnet gegenübersteht, nicht einen Strohhalm bewegen könnte, wenn sie nicht in den Massen Fuß hat. Der organisierten Staatsgewalt stellt sie die organisierte Massengewalt gegenüber, und je näher die Feinde einander entgegenrücken, je schärfer die Gegensätze sich zuspitzen, desto häufiger tritt diese Massengewalt selber die politische Bühne. Damit stellt die deutsche Sozialdemokratie mit Bewußtsein einen ganz neuen Faktor in den Dienst der politischen Entwicklung, einen Faktor, der anderswo, wie z. B. in Rußland, seine schlagendste ausschlaggebende Kraft schon mehr als einmal erwiesen hat, der aber für Deutschland noch neu ist und an

dessen Aktivität sich die Partei ebenso gewöhnen muß, wie die bürgerlichen Parteien und die Staatsgewalt.

In den Kreisen der Gegner ist man sich völlig klar darüber, was man über den unheimlichen Gast aus den Tiefen des Acheron zu halten hat, der gestern am hellen lichten Tage durch die Gassen des alten Junkerstaats wandelte. Das war das Volk selber, das verachtete, entrechtete, beraubte und verhöhte Volk, das waren die „gefährlichen Klassen“, das waren die Fundamente des Junkerstaats selber, auf deren breitem Rücken die Zwingburg Preußen sich erhebt. Nur in der sicheren Erwartung, daß diese Fundamente sich nie regen und rühren werden, daß sie schweigend Last auf Last ertragen, war diese freche Zwingburg erbaut. Und gestern lernten diese Fundamente das Wandeln, eine Erschütterung ging durch den ganzen Bau, so gewaltig, daß jeder begriff: der Einsturz wird bald folgen. Und gerade weil man die Gefahr erkannte, suchten die Gegner die Straßendemonstrationen durch Drohungen, Spott oder Beschuldigungen zu verhindern. Deshalb arbeitete der Polizeipräsident von Berlin Hand in Hand mit der freisinnigen Vossischen Zeitung und der konservativen Kreuzzeitung, um das Recht auf die Straße den Massen zu verwehren. Alles half nichts. Die Masse kam! Und keine Drohung, keine Provokation, kein freisinniges Angstgewinsel konnte sie zurückhalten.

So ist denn die Stellungnahme der Parteien zu den Straßendemonstrationen zum Kennzeichen für die Ernsthaftigkeit ihrer Forderung nach der Wahlreform geworden. Und da zeigt es sich, daß alle bürgerlichen Parteien ohne Ausnahme, die konservativen ebenso wie die freisinnigen, gegen die Straßendemonstrationen sind. Sie fürchten die Straße! Sie fürchten die Masse! Sie fürchten das Volk! Mit Recht! Sind sie doch nichts andres als Verräter und Betrüger dieses Volkes, die einen heimlich, die andern offen.

Nur die Sozialdemokratie führt die Massen auf die Straße! Nur sie allein darf zu den „Mittlern“ hinastreben, bei deren bloßer Erwähnung den bürgerlichen Dr. Faust schon das Grauen packt. Für sie bedeutet jede selbständige, selbstbewusste Regung der Massen einen Zuwachs an Macht, Einfluß und Kraftgefühl. Für jene ist es der Beginn der Götterdämmerung.

Darum ist die Straßendemonstration etwas mehr als eine Bravourleistung der Partei, etwas, was nur sie machen kann. Sie ist etwas, was sie machen muß, wenn sie eben auch in Zukunft das sein will, was sie in der Vergangenheit war: der getreue Eckherd der Massen, die Partei des allgemeinen Vertrauens, die nicht bloß ihre Aufgabe darin erblickt, Vorkund und Wortführerin der Massen zu sein, sondern sie zur Selbständigkeit und zur Tat zu erziehen.

Darum: Auf die Straße! Auf die Straße!

## Seuilleton.

### Der Octopus.

Eine Geschichte aus Kalifornien von Frank Norris. Einzig berechtigte Uebersetzung von Eugen v. Tempel.

15] Ehe sie Guadalajara verließen, begab sich Magnus noch in einen der kleinen Kolonialwarenläden, um ein Ristchen mexicanischer Zigarren von einer besonderen Sorte, die es sonst nirgends gab, zu kaufen. Harran blieb im Buggy sitzen. Während er wartete, erschien Dyle am unteren Ende der Straße. Er sah Harran und ging auf ihn zu, um ihm die Hand zu geben. Dabei erzählte er ihm seinen Fall mit der B. und S. W. und fragte Harran, wie er über die erwartete Preissteigerung in Hopfen dachte. „Mit Hopfen müßte was zu machen sein“, erwiderte der. „In Deutschland und im Staat Newyork waren während der letzten drei Jahre miserable Hopfenerten. Und da haben viele Leute den Anbau aufgegeben. Hopfen dürfte daher knapp und der Preis entsprechend hoch sein. Nächstes Jahr wird er wohl bis zu einem Dollar hinaufgehen. Gewiß, Hopfen dürfte 'ne gute Sache sein. Wie geht's der alten Dame, Dyle, und Sidney?“ „Im ganzen gut, dank' schön, Harran. Sie sind jetzt in Sacramento bei meinem Bruder. Ich hatte vor, zusammen mit meinem Bruder in das Hopfengeschäft zu gehen. Aber ich bekam heute einen Brief von ihm. Er steckt noch in 'nem andern Geschäft. Tut er nicht mit —

und so wird's wohl sein —, so muß ich die Sache allein machen; ich muß aber dann Geld borgen. Ich dachte mir, mit seinem und meinem Gelde zusammen würden wir genug haben, um durchzukommen, ohne daß wir auf irgendwas 'ne Hypothek aufzunehmen brauchen. Wie's aber ist, werde ich mich wohl an S. Behrman wenden müssen.“ „Verdammt will ich sein, wenn ich's täte!“ rief Harran aus.

„Freilich, S. Behrman ist ein Halsabschneider“, gab der Lokomotivführer zu, „und er ist „Eisenbahn“ bis in die Stiefelabsätze; aber Geschäft ist Geschäft, und einen Kontrakt schwarz auf weiß muß er innehalten, und dann ist die Chance für Hopfen zu gut, um sie vorübergehen zu lassen. Ich will's versuchen, Harran. Ich kann gerade jetzt einen Vormann kriegen, der mit Hopfen genau Bescheid weiß, und wenn die Sache was Hübsches einträgt, — na, ich möchte doch Sid in ein Mädchenseminar nach San Francisco schicken.“

„Verpfänden Sie die Ernte, aber nehmen Sie keine Hypothek auf die Heimstätte, Dyle“, sagte Harran. „Und haben Sie denn auch die Frachtfähigkeit für Hopfen angesehen?“

„Nein, noch nicht“, antwortete Dyle. „Da müßt' ich mich erst vergewissern, nicht wahr? Ich hab' übrigens gehört, daß die Fracht mäßig ist.“

„Machen Sie nur zuerst die Fracht klipp und klar mit der Eisenbahn aus“, warnte ihn Harran.

Als Magnus aus dem Laden gekommen war und wieder im Buggy saß, sagte er zu Harran: „Sohn, fahre hinüber zu Annixter, ehe wir uns auf den Heimweg begeben. Ich möchte ihn aufsuchen, heut' abend mit uns zu speisen. Osterman und Broderlon werden, wie ich glaube, kommen, und da wäre mir auch Annixters Anwesenheit erwünscht.“

Magnus war außerordentlich gaffrei. Allen seinen

Nachbarn standen stets die Türen von Los Muertos offen, und oft lud Magnus seine näheren Freunde zu Tisch ein.

Auf dem Wege nach Annixters Ranch fragte Magnus, was während seiner Abwesenheit vorgegangen sei. Er erkundigte sich nach seiner Frau und der Ranch und besprach die Arbeit an dem Bewässerungsgraben. Harran teilte ihm die Neuigkeiten der letzten Woche mit — Dyles Entlassung und seine Absicht, Hopfen zu bauen, Vanamees Rückkehr, das von der Lokomotive unter den Schafen angerichtete Unglück und schließlich die Bitte Hopvens, als Pächter auf der Ranch bleiben zu dürfen. Es bedurfte nur Harrans Befürwortung, um von dem Vater die sofortige Erlaubnis für das weitere Bleiben des kleinen Deutschen zu erlangen.

„Du bist darüber besser unterrichtet als ich, Sohn“, sagte er, „was du für gut hältst, soll geschehen.“

Harran berührte die Braunen mit der Fahrgerete und ließ sie scharf austraben. Bis zum Hause Annixters war es noch eine ganze Strecke, und Harran wollte bei guter Zeit dahomein sein, um noch das Vitriolieren beaufsichtigen zu können.

„Wie geht es übrigens Lyman, Governor?“ fragte er nach einer Weile.

Lyman, Magnus' ältester Sohn, hatte keinerlei Neigung für das Ranchleben gezeigt. Er ähnelte der Mutter mehr als dem Vater und hatte von ihr den Widerwillen gegen die Landwirtschaft und die Neigung für einen gelehrten Beruf geerbt. Während Harran den Ackerbau praktisch lernte, besuchte Lyman die staatliche Universität; nachdem er dort graduiert hatte, widmete er sich drei Jahre lang juristischen Studien. Allmählich entwickelte er Eigenschaften, die sein Vater in hohem Grade besaß. Die Politik fesselte ihn. Er hielt sich für einen geborenen Politiker und war auch in der Tat ein diplomatischer, zur Intrige neigender Kopf. Gewandt und von guten Uma